

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 56 (1973)
Heft: 10

Artikel: Dichtung und historische Wahrheit
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichtung und historische Wahrheit

Ein Schneemann oder eine Sandburg ist noch kein Kunstwerk; gleicherweise kann ein Künstler oder Schriftsteller nicht geschichtliche Tatsachen einfach übernehmen, wie sie sich im Leben zugetragen haben. Der rohe Stoff muss erst «gestaltet» werden.

Dass die Bibel kein Geschichtsbuch sein kann, sollte auf der Hand liegen — es war nie die Absicht der Verfasser, eine Chronik aufzuzeichnen. Und selbst die historischen Dramen eines Shakespeare mussten auf die Interessen des zu seiner Zeit herrschenden Hofes und seiner Aristokratie Rücksicht nehmen und Charakterzüge demgemäss «verzeichnen» — abgesehen davon, dass die von Mönchen geschriebenen Chroniken das Ihre dazu beitrugen, getreue

nie daran, ihre protestantischen Untertanen in die Romkirche zurückzuzwingen, wie es die «Blutige Mary» in England versucht hatte.

Elisabeth von England war vom Papst Pius V. exkommuniziert worden, d. h. ihre Untertanen waren von allen Pflichten ihr gegenüber entbunden worden und die katholische Welt erhoffte ihre Ermordung. Aber nichts geschah; die Bartholomäusnacht hatte zur Genüge bewiesen, dass man mit dem kämpfenden Katholizismus keinen Waffenstillstand machen konnte. Spanien — bisher ein Freund Englands im Kampf gegen Frankreich — war nunmehr auf Seiten Maria Stuarts von Schottland; daher schickte Elisabeth kleine Unterstützungen den aufständischen Nieder-

begeistern konnte. Und zudem bedrohte das mächtige türkische Reich dieses gespaltene Europa. Die Verbündeten des Sultans waren die Korsaren in Nordafrika und ihre Fünfte Kolonne, die Ueberreste der Mauren in Südspanien. Und die Intrigen der «allerchristlichsten» Könige von Frankreich taten das Ihre, der von Spanien repräsentierten «katholischen» Sache zu schaden. Selbst der Papst, der nicht immer Philipp die Stange hielt, wusste oft nicht recht, wo bei diesem die Religion aufhörte und das Staatsideal begann.

Don Carlos, sein Sohn und Thronerbe, war körperlich und geistig zurückgeblieben, völlig hemmungslos und erblich belastet (beide Elternteile waren Enkel Johannas der Wahnsinnigen gewesen). Die volle Schwere der Dege-

Mit Empörung und Trauer gedenken wir Chiles

Empörung über das gewissenlose blutige Zerstampfen der Demokratie durch die faschistische Militärjunta im Solde des internationalen Kapitals.

Trauer über die Opfer des arbeitenden Volkes und seiner Vertreter.

Kirchendiener in Weiss, Gegner in Schwarz darzustellen. Ein krasses Beispiel ist William Rufus, der Sohn und Nachfolger Wilhelm des Eroberers, der den Pfaffen abhold war und daher von ihnen als Unmensch überliefert wurde, dessen wohlverdientes Ende von der Christenheit mit Genugtuung begrüsst wurde.

Zu Schillers Zeiten hatte die Geschichtsschreibung noch vieles übernommen, was erst von späterer Forschung als unbegründet erwiesen wurde; aber zudem lag ihm auch gar nicht daran, in seinen historischen Dramen Geschichte zu lehren. Dasselbe gilt natürlich auch von Goethe und allen anderen, die geschichtliche Stoffe benützten. So hat zum Beispiel EGMONT, Graf von Lamoral, nicht die aktive Rolle im Aufstand der Niederlande gespielt, die ihm Goethe zuschreibt.

Maria Stuart wird von André MAUROIS in seiner grossen Geschichte Englands schwer verurteilt, während moderne Forschung vieles findet, was aus Machtinteressen reine Verleumdung war. Persönlich war und blieb sie gute Katholikin, aber dennoch dachte sie

landen, aber bloss genug, um das Feuer zu unterhalten und die beiden kontinentalen Grossmächte zu beschäftigen.

Allerdings war auch Philipp II. von Spanien nicht das kalte Ungeheuer, als das er aufgrund der Verleumdungen seines ehemaligen Staatssekretärs Pérez hingestellt worden war. Er, der ziemlich unentschlossen war, musste ein Riesenreich zusammenhalten (wenn rasche Entschlüsse von ihm gefordert wurden, bekam er Durchfall). Oft ging viel wertvolle Zeit verloren, weil er Entscheidungen immer auf die lange Bank schob. Von Krieg und Reisen hielt er sich, so gut es ging, fern. Er war ein Kinderfreund, liebte Musik und dichtete und war sogar bei seinen Bediensteten recht beliebt.

Gewöhnlich wird er als katholischer Fanatiker dargestellt, aber seine Religiosität war nicht pathologisch, sondern politisch bedingt als die einzige Möglichkeit in dem von der Reformation gespaltenen Europa. Auf beiden Seiten war die Religion das Kampfbanner, unter dem man die Massen für rein weltliche Interessen scharen und

neration war nicht gleich voll erkenntlich gewesen. Eines Abends im Jahre 1562 eilte Carlos die Treppen hinab — angeblich zu einem Stelldichein mit der Tochter des Portiers — stolperte und landete mit dem Schädel hart gegen eine schwere Tür. Er blieb bewusstlos und war mehrere Wochen schwer krank; zwar kam er mit dem Leben davon, war aber mehr oder weniger verblödet und für seine Umgebung so unleidlich, dass sogar sein Vater ihn nicht mehr in seiner Gegenwart duldet, ihn schliesslich von der Thronfolge ausschloss und ihm verbot je zu heiraten. Als er daraufhin entfliehen wollte, wurde er vom König gefangen gesetzt.

Natürlich hatte er nie etwas mit der jungen Königin zu schaffen noch mit Ana de Mendoza, Prinzessin von Eboli, einer schönen Intrigantin, die 1579 vom Hof verbannt werden musste. Sie hatte den Günstling Ruy Gomez de Silva, den Gegenspieler des Herzogs von Alba, geheiratet und trug am linken Auge einen schwarzen Fleck, vielleicht um zu verbergen, dass sie schielte. Sie war die Geliebte des all-

mächtigen Antonio Pérez — und, wie man bei Hof munkelte, auch des Königs selbst.

Pérez war der uneheliche Sohn von Gonzales Pérez, des Staatssekretärs Karls V. gewesen und war als solcher dann von Philipp übernommen worden; durch königliches Dekret legitimiert, brachte er den König ganz in seine Gewalt, indem er gegen alles intrigierte, die Eboli half ihm dabei tatkräftig. Schliesslich aber fand man, dass er den engsten Freund Don Juans von Oesterreich (der ein unehelicher Sohn des Kaisers und daher Halbbruder Philipps war) aus dem Wege geräumt hatte und möglicherweise auch an dem frühen Tod Don Juans selbst schuld war. Daraufhin floh er an den französischen Hof, wo er seine tendenziösen Memoiren verfasste, um den spanischen Hof in Verruf zu bringen.

Auch Don Juan war den Reizen der Eboli erlegen, und in einem seiner letzten Briefe aus den Niederlanden schrieb er u. a.: «Ich küsse die Hände meiner Einäugigen — ich will nicht sagen ‚ihre Augen‘, bis ich an sie selbst schreiben kann.»

Schillers «Don Carlos» hat mit den geschichtlichen Tatsachen nichts zu tun,

er benützte das spanische Kolorit lediglich, um ein deutsches Tendenzstück zu schreiben, um die absolutistischen deutschen Duodezfürsten zu geisseln. Der berühmte Ausruf des Marquis de Posa (der am spanischen Hof keine Rolle spielte): «Sire, geben Sie Gedankenfreiheit» wäre in einem deutschen Milieu unmöglich gewesen; im damaligen Spanien war er kaum nötig. Escobedo, den Don Juan an seinen Halbbruder Philipp entsandt hatte, um ihm einen mündlichen Bericht über die wahren Zustände in den aufrührerischen Niederlanden zu geben, war ein Grande, der immer ziemlich offen heraus sagte, was er dachte und der dem König unverblümt sagte, wie verhasst er im protestantischen Norden war — etwas, was man sich an keinem deutschen Hof hätte leisten dürfen.

Religiöse Ideale waren lediglich Mittel zum Zweck, wie die französischen Könige bewiesen, die gegen die katholischen Habsburger in Oesterreich und Spanien intrigierten. Und die Päpste, die im Konklave auf die Einflüsse der Mächtigen angewiesen waren, waren die willigen Werkzeuge dieser politischen Drahtzieher. Otto Wolfgang

de Wahrheit: Geld MACHT glücklich. Eikerenkotter, der in seiner unermesslichen Bescheidenheit nur Reverend Ike genannt sein will, ist in seinem Aeusseren sehr modern: In crèmefarbigem Anzug, weissen Lackschuhen, mit bunter papageienfarbiger Krawatte und je einer roten und weissen Rose im Knopfloch, mit drei Fingerringen aus massivem Gold und einer extra breiten goldenen Armbanduhr versehen hält er vor den versammelten Gläubigen seine Predigt gegen Demut, Grosszügigkeit, Wohltätigkeit und Nächstenliebe.

«Die Hölle ist auf Erden», proklamiert der Vater des «Instituts der Vereinigten Kirche und der Wissenschaft vom Leben» fröhlich, «wenn Ihr Euren Anteil am Kuchen im Himmel erwartet. Nehmt Euch diesen hier, genießt ihn, während Ihr noch lebt, und fügt ihm Eiscrème und Schlagsahne bei . . . Das ist so gut!» Seine Augen wandern von Reihe zu Reihe der Versammlung, welche kaum noch zu atmen wagt. «Wenn Ihr jetzt zur Hölle fahren wollt, so genießt Euch nicht. Das ist Eure Sache. Ich werde Euch nicht daran hindern und mich nicht dazwischenstellen. Aber aus eigener Erfahrung weiss ich, dass es wunderbar ist, seinen Anteil am Kuchen hier auf Erden zu haben.» Mit geschlossenen Augen wiederholt er: «Es ist wunderbar». Indem er im ekstatischen Zustand die Augen wieder öffnet, fordert er die Menge auf: «Wiederholt: Es ist wunderbar!» Aus 6000 Kehlen tönt es «Wunderbar!» Die Versammlung muss diesen Schrei des Entzückens immer wieder ausstossen, bis Reverend Ike die Lautstärke für gross genug befindet. Die religiöse Schau kann weitergehen, der Saal ist «aufgeheizt». Das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein beweist ihm, «dass Gott es lieber hat, wenn Ihr eine Flasche Mouton-Rothschild 1929 einem Coca-Cola vorzieht. Und wenn Paulus im Brief an die Korinther erklärte, ‚Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; und wer in Segensfülle sät, wird auch in Segensfülle ernten. Jeder gebe, wie er es sich im Herzen vorgenommen hat, nicht aus Missmut heraus oder

Religion – eine Wahnidee

Ueber dieses Kapitel hat der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, das Werk «Die Zukunft einer Illusion», welches im «Freidenker» vom März 1973 bereits ausführlich zur Sprache gekommen ist, verfasst. W. I. Lenin verfocht in seinen Schriften ähnliche Thesen wie Freud. Am 3. Dezember 1905 veröffentlichte der russische Revolutionär in der Zeitschrift «Nowaja Shisn» (Neues Leben), Nr. 28, einen mit «Sozialismus und Religion» betitelten Aufsatz, in welchem er unter anderem schrieb: «Denjenigen, der sein Leben lang arbeitet und Not leidet, lehrt die Religion Demut und Langmut hienieden und vertröstet ihn mit der Hoffnung auf himmlischen Lohn. Diejenigen aber, die von fremder Arbeit leben, lehrt die Religion Wohltätigkeit hienieden, womit sie ihnen eine recht billige Rechtfertigung ihres ganzen Ausbeuterdaseins anbietet und Eintrittskarten für die himmlische Seligkeit zu erschwinglichen Preisen verkauft. Die Religion ist das Opium des Volks. Die Religion ist eine Art geistigen Fusels, in dem die Sklaven des Kapitals ihr

Menschenantlitz und ihre Ansprüche auf ein halbwegs menschenwürdiges Leben ersäufen.» (W. I. Lenin «Ueber die Religion», Dietz Verlag Berlin 1972, S. 7)

Vielleicht mögen sich einige denken, dass sich die Zeiten geändert haben und demzufolge Uljanows Prosa nicht mehr aktuell sei. Leider ist dem aber nicht so. Die Genfer liberale Tageszeitung «Journal de Genève», welche Industrie und Finanzkreisen nahesteht und demzufolge nicht marxistischer Tendenz bezichtigt werden kann, publizierte in ihrer Ausgabe vom 11. bis 12. August 1973 einen bemerkenswerten Artikel unter der Ueberschrift «Der Gott, der dich vermögend machen wird» (Le Dieu qui vous fait faire fortune). Es handelt sich dabei um einen Bericht über eine neue kalifornische Kirche, deren Anhänger fast ausschliesslich schwarzer Hautfarbe sind. Dr. Frederick J. Eikerenkotter II., Sohn eines Negerpfarrers aus Südkarolina, gründete «seine» Kirche im Jahre 1965. Diese zählt heute zwei Millionen Anhänger und lehrt folgende grundlegen-

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!